ALFRED RICHARD MEYER · GEORGE GROSZ

LADY HAMILTON

Digitized by the Internet Archive
in 2025 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/ladyhamiltonoder00meye

LADY HAMILTON
oder
DIE POSEN-EMMA
oder
vom DIENSTMÄDCHEN zum
BEEFSTEAK à la NELSON

Eine ebenso romanhafte
wie auch novellenschaukelnde
durchwachsene Travestie
von
ALFRED RICHARD MEYER

fleissigst und fleischigst bebildert
von
GEORGE GROSZ

FRITZ GURLITT VERLAG BERLIN

KEIN TANZ,
DER TEUFEL HAT DABEI DEN SCHWANZ!

ALTDEUTSCHE VOLKSTÜMLICHE REDENSART

an muß an den Ausverkauf denken!‹ sprach Sir Charles Greville aus dem Hause Warwick vor sich hin, und die ganze Trübseligkeit des Londoner Nebels legte sich auf sein verlebtes Gesicht. ›Mit den Kleinigkeiten habe ich ja schon begonnen, aber das sind nur Tropfen auf den heißen Stein der Gläubiger. Was Emma, den Hauptposten auf der Debetseite, Gott sei Dank aber auch auf der Kreditseite, betrifft, so wendet man sich am besten wohl zuerst an die Vorgänger im Besitz, die sogenannten glücklichen. Da wäre zunächst der Doktor Graham – ein Brief, der leicht geschrieben ist.‹ In der Tat schien der Brief, so geheimnisvoll er an sich gehalten war, auf den Empfänger einigermaßen Eindruck gemacht zu haben, denn der Inhaber des berühmten ›Tempels der Gesundheit‹ ließ sich einige Tage später persönlich bei Sir Greville melden.

Charles schluckte mühsam die Peinlichkeit herunter, die er beim Anblick des kleinen Charlatans empfand. Der sprudelte sogleich mehr als familiär los: ›Wie geht's, wie steht's? Das Frauchen wohl, die Kinderchen gesund?‹

›Allzu wohl, allzu gesund!‹ hätte am liebsten die Antwort gelautet, aber mit einem süßsauren Lächeln wurden auch diese Worte zum Schweigen niedergewürgt. ›Eben um diese Gegenstände Eurer liebenswürdigen Interessiertheit handelt es sich, wie Ihr ja wohl schon aus meinem Schreiben erraten haben werdet. Wir wollen nicht lange um den dampfenden Brei herumgehen. Grad herausgesagt: könntet Ihr Euch nicht dazu verstehen, Emma wieder als Vestina, die rosige Göttin der Gesundheit, für Eure Vorlesungen zurückzunehmen – gegen eine kleine Entschädigung?‹

›Die ich erhalten würde, meint Ihr doch wohl? Nun, sie müßte schon ganz beträchtlich sein. Erstens bin ich gottlob mit einem jungen Modell versehen, zu meiner Zufriedenheit und zu der meines großen Publikums. Sodann ist Emma, unsere Emma, inzwischen dreimal Mutter geworden, was gewiß recht gesund ist, im allgemeinen gesprochen, nicht aber für das auserwählte Wesen, das die geheiligte vitale Flamme bewachen soll. Zu den drei Ablegern ist, dank Eurer Gutmütigkeit, außerdem noch die Großmutter hinzugekommen, was ich nicht als Wertzuwachs auffassen kann. Tochterliebe in allen Ehren, jedoch –‹

Sir Charles verstand dieses ›jedoch‹ nur allzu gut, um sich überhaupt zu einem Einwand noch aufraffen zu können. Im gleichen Augenblick ward

aus dem Garten gellendes Kindergeschrei laut, daß die beiden Männer erschrocken zusammenfuhren. Sie sahen sich groß an.

›Das ist das Jüngste, der Junge!‹

›Von seiner Tante!‹ fügte der Wunderdoktor bissig hinzu.

›Nun, das kann man doch verstehen, daß sie nicht als Mutter gelten will!‹ versuchte Greville die Geliebte zu entschuldigen, so sehr er sie haßte. Dann ward er noch weicher. ›Ich will ja gar nichts für sie haben – hört doch! Ich will sie nur los sein. Weil ich sowieso schon alles andere los bin. Ich kann doch nicht einfach von hier weglaufen, alles hier liegen lassen – ich, einer aus dem Hause Warwick, ein Neffe des britischen Gesandten am Hofe zu Neapel, des Sir William Hamilton!‹

›Nein, das geht natürlich nicht!‹ mußte auch Graham feststellen. ›Aber das andere kann noch viel weniger gehen. Jeder ist sich selbst der nächste. Laßt sie doch nach Ranelagh ausschwärmen, zu dem Tummelplatz galanter Nymphen, wo Ihr Euch früher so oft mit ihr zeigtet, wo Ihr mit ihr tanztet. Übrigens der Tanz – Wolltet Ihr sie nicht immer im Tanz ausbilden lassen?‹

Ein neuer Schmerz kroch über das edle Dulderantlitz. ›Schweigt mir! Schweigt mir von ihrem Tanz! In diesem Punkte bin ich doppelt empfindsam. Ein ehemaliges Dienstmädchen aus Chester kann wohl unter Umständen recht liebreizend aussehen, braucht deshalb aber noch kein Talent zur Tanzkunst zu haben. Ein Tanz muß stets etwas Rundes sein, nicht wahr?‹

›Über Mangel an Rundheit kann sich Emma doch nicht beklagen!‹

›Aber ihr sogenannter Tanz auf jeden Fall. Ich muß das schon näher erklären: bei anderen Menschen ist die Bewegung im Tanz ein einheitlicher Fluß, eine Linie sich von selbst fortpflanzender Rhythmik. Bei Emma zerfällt das alles in einzelne Teile. Alles an ihrem Tanz ist fragmentarisch. Das Lächeln um ihren Mund, die Biegung ihrer Hüften, die Melodie ihrer Füße, das Schreiten ihrer jonischen Beine, das Ebben und Fluten ihrer Brüste, das Kuscheln ihrer Schultern, die Träumerei ihrer Augen. Es ist, wie wenn für Sekunden Leben in den Leib einer antiken Statue gekommen wäre.‹

›Und das genügt Euch noch nicht? Sir, Ihr habt einen Schatz, den Ihr mit Leichtigkeit zu Gold machen könnt, wenn Ihr nur den Mut habt, eine neue Kunst zu predigen. Tanzen können tausend Mädchen. Lebende Statuen darstellen wird vorläufig nur Emma können. Vielleicht kommt einmal eine Zeit, wo das Publikum nichts anderes sehen will als eine Aneinanderreihung schöner Bilder. Und wenn ich meinem Ratschlag noch einen weiteren hinzufügen darf, so ist es der: bescheidet Euch in der Kostümierung. Zeigt, was nur zu zeigen ist. Laßt nicht mehr verborgen sein, was die Natur in üppiger Laune erschuf. Und Ihr werdet das Glück beim Schopfe fassen. Vergeßt, daß Ihr ein Warwick, daß Ihr ein Engländer seid. Seht Euch mein Geschäft an. Ich habe aus meinem Herzen niemals eine Mördergrube gemacht. Ich stehe Euch für die Propaganda gern zur Verfügung. Meine Ansprüche werden nur einen verschwindend kleinen Teil Eurer Einnahmen

darstellen. Vor allem schlagt Euch die sogenannte hehre Kunst aus dem Kopf. Seid kitschig bis dort hinaus! Mit Emma werdet Ihr deshalb keinen besonderen Kampf zu bestehen haben. Unterwerft Euch sklavisch dem Verlangen des Publikums. Und am Ende führt der das Bräutchen heim, der am meisten Abstandsgeld zahlt.‹

Sir Greville versuchte, die Maske eitler Verachtung um seinen Mund zu legen, aber er sah ein, daß das nur ein Mann konnte, der nicht, wie er, vor dem Bankerott stand. So widerlich ihm das alles in den Ohren klang, so hoffnungsvoll gaukelte es ihm die Möglichkeit vor, noch einmal vor dem letzten, vernichtenden Abgrund gerettet zu werden. Das eine mußte man diesem sogenannten Doktor schon lassen: daß er sein Publikum zu nehmen verstand. Und im Augenblick kam es auch für ihn selbst auf nichts anderes an. Mit dem kurzen Bescheid: ›Ich muß mir das alles erst einmal beschlafen!‹ entließ er den unangenehmen Besucher und mußte sich doch sogleich wieder sagen, daß ein einziger Tag des Zögerns stets für ihn gleichbedeutend mit einem Tag näher der Katastrophe sei.

Noch am Nachmittag desselben Tages suchte er den Maler Romney auf, der ihm einmal so lange Freund gewesen war, als er sich selbst noch nicht Emmas Gunst erfreute.

Der berühmte Mann war, wie immer, überaus beschäftigt.

›Ich darf wohl weiterarbeiten, während Ihr mir Eure Angelegenheit vortragt‹, fragte er so bestimmt, daß er niemals darauf eine ablehnende Ant-

wort erhalten hätte. ›Die Kunst geht nach Brot. Die Herren Käufer wollen befriedigt werden. Mehr als zwei Hände hat man leider nicht. Schlechtes Wetter heute. Aber dafür lebt man ja auch in dem geliebten England. Wie macht sich die Gnädigste?‹

›Um sie eben handelt es sich, weshalb ich zu Euch komme. Ihr habt sie so oft und so schön gemalt. Diese Bilder waren es, die Euch den ersten Ruhm einbrachten. Ihr machtet aus ihr eine Calypso, eine Magdalena, eine Waldnymphe, eine Bacchantin, die pythische Priesterin auf dem Dreifuß, die heilige Cäcilie. Und dennoch – Ihr verlort Euch letzten Endes immer verliebt bis über beide Ohren an das Irdische Eures Modells.‹

›Kunststück – so knusprig wie das Mädchen damals war! Unter Grahams Fuchtel hat sie dann schon verdammt eingelegt, um unter Eurer Fürsorge wieder in hundert Knospen aufzublühen. Ihr müßt ein zärtlicher Liebhaber sein.‹

›Dank für die Schmeichelei. Ihr schwärmt, und weil Ihr schwärmt, darf ich annehmen, daß Eure Kunst noch einmal gern zu dem Modell Eures Anfangs zurückkehren würde. Ihr müßt Emma noch einmal malen. Fester Auftrag.‹

›Habt Ihr wieder Oberwasser gewonnen oder unterschätzt Ihr meine Preise? Ich bin nicht mehr so billig wie damals. Wer nimmt mir das Bild ab und zu dem Preise, den ich verlange und verlangen kann?‹

Sir Greville lächelte nur. ›Keine Bedenken! Ich erhielt heute mittag einen Brief von meinem Onkel Hamilton, dem Gesandten zu Neapel. Er wird in übernächster Woche hier eintreffen, um seine Bildergalerie zu ergänzen, um

sich etwas zu suchen, das seine Nächte zu Füßen des Vesuvs erheitern soll. Meine Freundin hat inzwischen bedeutende Fortschritte in ihrer Kunst gemacht –‹

›In welcher Kunst –?‹

›In der Kunst, lebende Bilder zu stellen, antike Statuen zu verkörpern –‹

›Was? Emma als lebendes Bild, als antike Statue–? Wo hat das Mädchen denn das her?‹

›Ihr habt sie eben letzten Endes doch nicht gekannt. Zu den bekannten alten Künsten wird durch sie eine neue Kunst kommen. Bald wird das Publikum nichts anderes mehr sehen wollen als die liebliche Aneinanderreihung schöner Bilder. Und Eurer Kunst soll es vorbehalten sein, dieses Neue zuerst darzustellen, Euch zu noch größerem Ruhme.‹

›Und wer kauft das Bild?‹

›Mein Onkel selbstverständlich! Ich kenne seinen Geschmack. Das heißt: ich müßte Euch schon bitten, sich ein wenig nach diesem Geschmack zu richten. Besonders im Beiwerk. Ihr dürft mit indischen Schals nicht sparen. Natürlich muss auch ein Tamburin und eine Taube vertreten sein. Im übrigen ganz griechisch. Vasen, Weintrauben und so. Und viele Blumen, alle möglichen durcheinander.‹

›Also Kitsch im Quadrat! Das kostet teuer, dreifach teuer!‹

›Was heißt bei meinem Onkel teuer? Wenn es nur nach seinem Gustibus ist. Und Eure Kunst geht ja nach Brot – wie Ihr mir eben noch gestandet.‹

Romney legte jetzt zum erstenmal den Pinsel hin und trat auf Sir Greville zu. ›Wenn nun aber meine Kunst Eurem Herrn Onkel nicht schmackhaft genug ist –? Wer kauft mir dann den Schinken ab? He?‹

›Er wird. Er muß. Ich gebe Euch mein ganzes Haus dafür zum Pfande.‹

›Aber, bitte, nur exklusive Emma, das geliebte Mauseschwänzchen! Was war, ist gewesen. Wenigstens gilt das bei mir. Also sagen wir: morgen – nein, da bin ich schon besetzt – übermorgen mittag die erste Sitzung. In längstens vier Tagen hau ich den Stiebel herunter.‹

Sir Greville fiel ein nicht ganz kleiner Stein vom Herzen, als er das Haus des Malers verließ. Aber es blieb nun noch die eine neue große Sorge: würde sein Onkel auf den Leim kriechen? Ach, wie schön konnte London für ihn noch wieder werden, wenn er endlich von diesem Mädchen befreit wäre, das er einmal mit derselben närrischen Liebe wie all seine zahlreichen Vorgänger angebetet hatte, um vierfach dafür bestraft zu werden. Mit einem Kind konnte man sich ja zur Not noch abfinden. Das konnte jedem passieren, selbst wenn er nicht aus dem Hause Warwick war. Aber gleich drei Rangen, zwei Mädchen und ein Junge, dazu noch die sogenannte Schwiegermutter, das war zu viel! Schon, daß sich der Onkel in so freundlicher Weise nach Emma erkundigt hatte, schien ihm Berechtigung für den Glauben zu bedeuten, daß er sie los werden könne. Das beste war, daß er noch heute eine bewährte Kartenlegerin in der Angelegenheit aufsuchen werde. Auf daß ihm die Hoffnung auf doppelt gesichertem Boden stände.

Und morgen früh gleich mußte der Doktor Graham wiederkommen, das Eisen schmieden zu helfen, das heißt: mit der Gründung der neuen Kunstrichtung zu beginnen.

*

Emma war begeistert. Sie hielt mitten im Prügeln der ältesten Tochter inne, als Charles ihr von dem geplanten Anfang der Tanzstunden sprach.

›Nun siehst du es endlich auch ein, welch ungeheuerliches Unrecht du mir zugefügt hast, daß du mein Tanzgenie stets unterdrücktest. Fast könnte ich dich dafür wieder so lieb haben wie in den Tagen der Rosen. Die herrlichen Nachmittage von Ranelagh werden auferstehen für mich – tausendmal schöner. Und – nicht wahr – ich darf doch auch öffentlich tanzen? Wie ich mich nach dem Rausche sehne, die Begeisterung eines großen Publikums mir zu erzwingen! Aber du darfst mir mit keinem Wort in meine Tänze reinreden. Ich tanze ganz, wie ich will. Mit einem Tamburin!‹

›Mit viel Blumen und indischen Schals, mein Täubchen!‹

›Du bist zum Küssen! Ich erschaffe Griechenland und Rom neu. Henry Featherston hat das immer gesagt. Im Tempel der Gesundheit hat man mich einmal die Venus von Milo genannt.‹

›Wohl, weil du mit deinen Armen nichts anzufangen weißt?‹

›Du – nicht gleich wieder frech werden! Reize mich nicht! Du kennst mich! Mußt doch immer in den Kelch der Freuden, wenn du ihn mir wirklich ein-

mal reichst, einen Wermutstropfen gießen, du Böser! Aber ich lasse mir die Freude nicht schmälern! Ich tanze! Ich tanze!‹

Als sie dann hören mußte, daß auch Graham, ihr vergangener Liebhaber und Aussteller, bei den Proben beratend anwesend sein werde, kam sie noch einmal in Versuchung, dem Freunde eine Szene zu machen. Da ihr Charles jedoch versicherte, daß jener sie ja nur in ihren künstlerischen Absichten unterstützen wolle und auch Romney sich bereit erklärt habe, sie in ihrer Lieblingspose zu konterfeien, gab sie Schimpfen und Schmollen auf und trällerte vor sich hin wie in vergangenen Tagen, da sie sich von allen Männern geliebt wußte und wieder lieben durfte, wen sie nur immer mochte, und nicht in die Enge eines Hauses Warwick eingesperrt war.

›Weißt du, Gra, ich habe gar nicht gewußt, daß du so ein vernünftiger, lieber Kerl bist!‹ flötete Emma ihren verflossenen Gesundheitsapostel an. ›Dafür verdienst du entschieden einen ordentlichen Kuß! Charles, du mußt schon gestatten!‹

›Aber bitte, von ganzem Herzen! Ich kann mich ja auch umdrehen, wenn es dir lieber ist.‹

›Nach meinem sicheren Stilgefühl ist dieser griechische Kittel noch viel zu lang!‹ war der Doktor schon wieder ganz bei der Sache. ›Mir schwebt die Diana von – weiß der Teufel, mir ist der Name des Bierdorfes natürlich mal wieder entfallen!‹

›Es kommt ja auch gar nicht auf dieses eine blöde Bierdorf an‹ sondern darauf‹ daß man meine Oberschenkel sehen kann!‹ nahm Emma für ihn Partei. ›Sag mal‹ Charles‹ wann kommt denn eigentlich dein verrückter Onkel? Ich freu mich schon ganz scheckig auf ihn. Dann wollen wir London mal gehörig auf den Kopf stellen. In Ranelagh fangen wir mit dem Kopfstehen an. Und wenn du wieder garstig bist‹ dann verliebe ich mich einfach in den Onkel Hamilton und fahre mit ihm nach dem Lande der Zitronen und Apfelsinen!‹

›O möchtest du doch!‹ stieg es in Sir Greville ehrlichsten Herzens auf. ›Wie ich dann Kinder und Schwiegermama los würde‹ das laß nur meine Sorge sein.‹ Aber das sagte er natürlich nicht laut.

Emma sah ihn scharf an. Und wie wenn sie seine geheimen Gedanken erraten hätte‹ schossen ihr die Worte über die schmalen Lippen: ›Die Kinder — na‹ die laß ich dir mitsamt der lieben Mama zum Andenken da. Übrigens müssen die Kinder schleunigst aus dem Hause. Wenn Sir Hamilton kommt. Erstens werden sie von Tag zu Tag unausstehlicher. Zweitens glaubt mir schon längst kein Mensch in der Nachbarschaft mehr‹ daß ich ihre Tante bin. Der Onkel schon gar nicht erst. Und ihn wollen wir doch gewiß mal gehörig beerben. Er soll doch fabelhaft reich sein. Und so klug und so schönheitsgeistig. Er wird sich in meine Schultern verlieben. Gra‹ ich glaube‹ der Kittel kann hinten ruhig noch um zehn Zentimeter mehr ausgeschnitten sein. Findest du‹ daß ich zu dick geworden bin? Charles ist

so ungalant, es bisweilen festzustellen. Es ist die höchste Zeit, daß ich ihn abhänge. Ich muß auch den Apollo darstellen. Ich habe viel vom Apollo. Ich denke ihn mir so!‹

Der Doktor war von ganzem Herzen mit dieser abermalig erweiterten Entblößung einverstanden, während sich Charles eines leisen: ›Aber, Emma, so kannst du nicht gehen!‹ nicht enthalten konnte. Aber dann mußte auch er den Absichten der Geliebten recht geben und versprach, für den nächsten Tag eine Lyra aus Goldpapier zurechtkleben zu wollen. ›Man darf die Attribute nicht vernachlässigen‹ meinte er ganz sachverständig.

›Es kann niemals kitschig genug werden!‹ flüsterte ihm Graham lächelnd ins Ohr. ›Ausgezeichnet diese Pose! Bewegung bitte ganz von rechts – und nun ganz langsam – langsamer, viel langsamer! – nach links hinüber. So ungefähr. Jawohl. Noch einmal, wenn ich bitten darf. Und die Augen ganz mit der Bewegung des Körpers drehen. Tiefe Sehnsucht. Tiefer! So. Vortrefflich! Brillant! Entzückend! Eins a! Nicht zu übertreffen! Tipptopp! Ach, was wird da Onkelchen für Augen machen! Große schöne Telleraugen!‹ – Romney wollte schon wütend die Palette seinem Modell an den Kopf werfen. ›Malst du oder male ich?‹ brüllte er los.

›Ruhe, Ruhe, mein Freund!‹ war Emmas höchst bestimmte Antwort. ›Ich weiß genau, was ich will. Und Charles hat mir ausdrücklich gesagt, daß mein Wille in erster Linie für dieses Bild maßgeblich wäre. Verstanden? Gefälligst Ordre pariert, wenn's auch schwer fällt, Meister! Aus meiner Kunst

entsteht in diesem Falle erst deine Kunst. An diese Tatsache wirst du dich gewöhnen müssen. Sei doch vernünftig. Sei doch lieb! Ich verlange doch nichts umsonst von dir. Onkelchen wird ja nicht zu knapp berappen. Weißt du – ich habe einen Verdacht. Als ob ich dem Gesandten heimlich angedreht werden soll. Gott, mir kann's ja nur recht sein. Mit Charles ist es auf die Dauer ja doch nicht auszuhalten. Schließlich kommt noch Kind Numero vier heraus. Gott behüte! Unsere Ehekarre läuft auch auf drei Beinen leidlich. Für den Notfall ist ja auch noch meine Mutter da. Nein, wie ich der guten alten Frau gönne, daß sie auch noch etwas vom Leben hat. Wie alt ist denn eigentlich der Hamilton? Hast du eine Ahnung, wie er aussieht?‹

›Im besten Alter. Ganz gut soll er aussehen. Er soll ein guter Reiter, ein vorzüglicher Schwimmer und ein leidenschaftlicher Jäger sein. Er schießt die Fische vom Boote aus mit Pfeilen.‹

›So etwas gefällt mir. Und dann überhaupt Italien! Endlich mal blauer Himmel! Hier frißt sich einem der ewige zähe Nebel ins Herz hinein. Du – spuckt der Vesuv noch immer tüchtig Feuer? Ich stelle mir so etwas fabelhaft interessant vor. Doch mal was anderes. Meine Füße werden eine ganz andere Lust zum Tanzen kriegen. Hier muß ich meine Leidenschaft immer dämpfen.‹

›Das bißchen Leidenschaft – armes Tierchen, hast du dir immer mehr eingeredet, als du in Wahrheit zu vergeben hast!‹ knurrte Romney zwischen den Zähnen.

›Wie meinst du, Liebster?‹

›Steh endlich mal wieder still! Daß ich nicht den ganzen Nachmittag vertrödle.‹

›Bitte – denke daran, daß ich es bin, die dir diese Nachmittage schenkt, die dich berühmt macht, die dein Genie entflammt.‹ –

Und eines schönen Tages war der liebe Onkel wirklich da. Emma mußte ihn, zu ihrem Entzücken, viel, viel jünger erfinden, als sie ihn sich vorgestellt hatte. Und sie wußte vom ersten Tage an, daß sie Sir Hamilton nicht gleichgültig war.

Abends, bei der Tafel, hatte er seinem Neffen gleich artige Schmeicheleien über die Dame des Hauses gesagt und ihr schönes Wohlsein fast ein halbes Dutzend Mal getrunken. Und beim Klingen der Kristallgläser hatten sie sich jedesmal tief in die Augen gesehen.

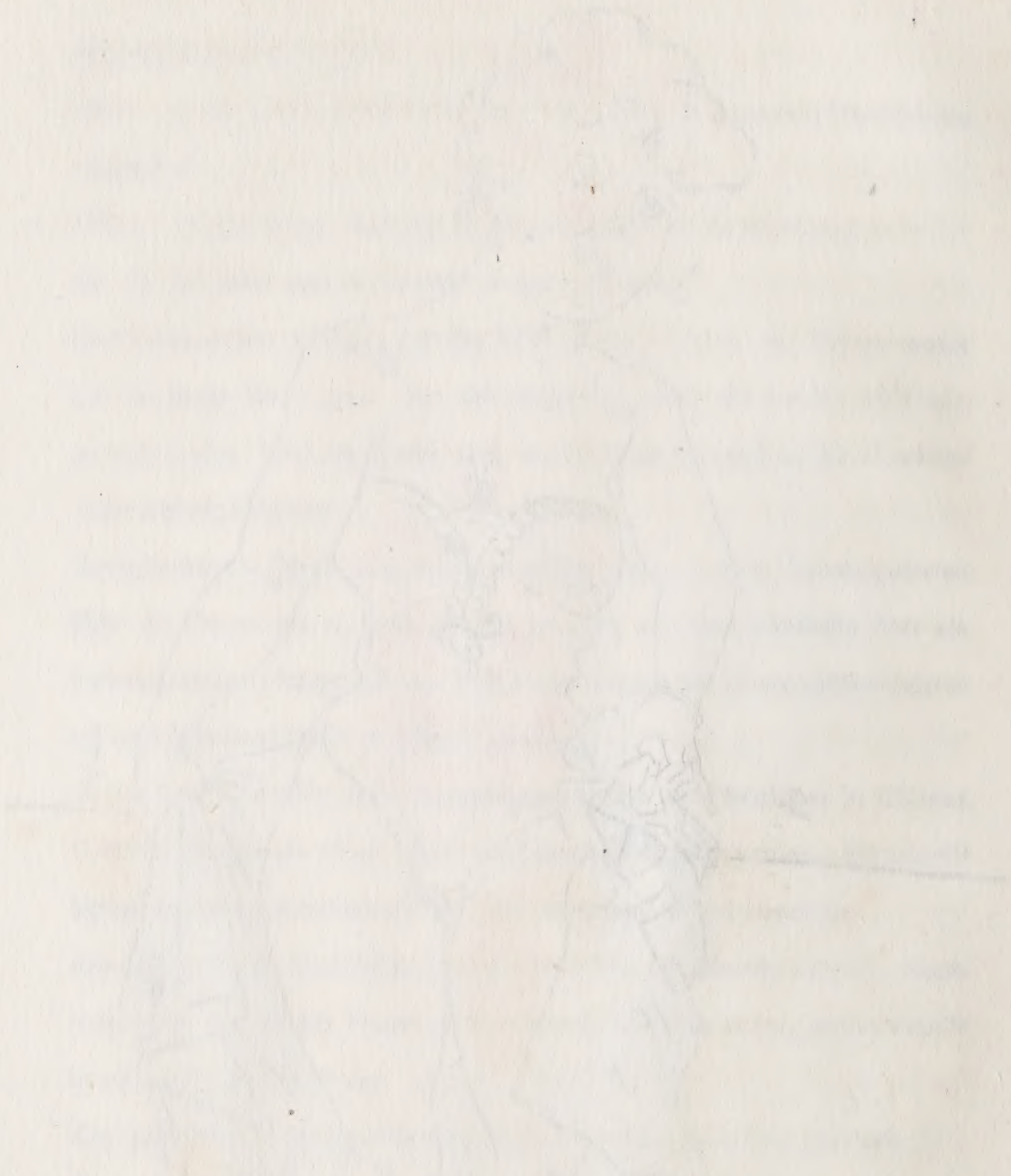
›Er beißt an! Er beißt an!‹ triumphierte es leise und beglückt in Charles Greville. ›Schicksal, nimm deinen Lauf und befreie mich von dem Scheusal!‹

Schon tranken die beiden für einander Bestimmten Brüderschaft.

›Du sollst eine so fabelhafte Tänzerin sein, hat mir Charles erzählt. Kann man denn von dieser Kunst nicht einmal etwas zu kosten bekommen?‹ beugte sich der Onkel vor.

›Langsam mit die jungen Pferde!‹ hätte Charles am liebsten gejubelt.

›Das hängt allein von Emmas Gnade ab. Sie ist nicht sehr verschwenderisch mit ihren künstlerischen Gaben‹ fügte er laut hinzu.



›Gleich am ersten Abend?‹ fragte sie schelmisch. ›Man muß doch erst ein wenig Freund werden. Ja, wenn ich wie all die anderen tanzte! Meine Kunst ist Gottesdienst, Opfer und Anbetung, Demut und Ekstase.‹

›Ach!‹ stellte Sir Hamilton nur bewundernd fest.

›Wenn ich tanze, sehe ich die Akropolis, ich erlebe die Irrfahrten des Odysseus, die Argonautensage. Die Mysterien der Cybele durchschauern mich. In mir streitet Marsyas mit Apollo.‹

›Wie ihr das der Graham famos beigebracht hat! Sie scheint das alles schon selbst zu glauben, soweit sie überhaupt eine Ahnung davon hat‹ bemerkte Greville für sich.

›Einfach erstaunlich!‹ steigerte sich die Bewunderung des Onkels. ›So etwas gibt es? Ja, ja, man lernt nie aus. Man verkommt geistig, wenn man da unten in Italien sitzt.‹

›Ach, Italien!‹ seufzte die also Angehimmelte auf. ›Das Land, dem von je meine Sehnsucht galt. Dort müssen Farben, Leidenschaften, Erlebnisse sein, von denen wir armen Inselbewohner uns keine Vorstellung machen können! Doch ich werde sentimental. Ich langweile dich.‹

›Eine schöne Frau kann niemals langweilig werden!‹ fuhr Hamilton in seinen Galanterien fort. ›Ja, auch ich bin der Ansicht, daß eine Mädchenknospe wie du erst im Süden zu ihrer vollen Entfaltung kommen kann!‹

›Wenn du eine Ahnung von ihrer Entfaltung hättest!‹ setzte Greville sein Selbstgespräch fort. ›Aber es ist grausam, einem Enthusiasmus zu früh

eine Enttäuschung zu bereiten. Die wird schon früh genug von ganz allein kommen. Es gibt andere Sorgen.‹

Und die Gnädige wurde die Gnädigste. Eine junge Harfenspielerin war umgehend zur Stelle. Diener brannten Kerzen an. Schon war eine kleine Bühne improvisiert. Emma zog sich zurück. Die ersten Akkorde der Harfe klangen auf. Es war ein trauriges Lied, in dessen entschwebende Melancholie erst allmählich einige hellere Töne hüpften.

›Auch die Musik ist ganz nach den Angaben Emmas zusammengestellt. Selbst im Kleinsten will sie ihre künstlerischen Intentionen gewahrt wissen. Ich sehe, wie sich dunkel der Gipfel des Olymp neigt‹ machte Charles den Conferencier.

›Wo?‹ fragte der Onkel neugierig, erschrak aber sogleich in dem Bewußtsein, eine Dummheit gesagt zu haben. ›Natürlich! Merkwürdig! In der Tat! Wie ähnlich!‹

Schleier schoben sich durch eine von unsichtbaren Händen geöffnete Tür. Wie von silbernen Saiten schwebte jetzt die Musik auf, schien sich kichernd in die Falten des Gewandes zu stehlen, hier eine Raffung listig zu lösen, dort mit einer anderen erst noch kämpfen zu müssen. Die Tänzerin hielt ihr Haupt mit dem griechisch geschürzten Knoten der kurzen Haare gesenkt. Das Antlitz war weiß gepudert und unbeweglich. Der ein wenig geöffnete Mund zeigte in schmalem Schlitz die blendenden Zähne. Plötzlich ging ein Ruck durch die gebückte Figur. Schrill fuhr diese Bewegung auch durch

die Harfe. Die Schleier sanken zu Boden. In goldener Sandale hob sich zaghaft ein schneeiger Fuß. Kerzenschein spiegelte sich opalen in den Nägeln der Zehen. Musik wellte leicht und leise die Schultern. Zittern lief über den Busen. Schaudern schob die eine Hüfte schwellend vor. Ein neuer geller Akkord. Leben schien wieder aus dem Körper zu fliehen, der nur mit einem kürzesten Kittel bedeckt war. Eine Marmorstatue schien jetzt dazustehen, um bald wieder in Regung überzugehen und eine andere Pose einzunehmen. Vielleicht zehn Minuten dauerte dieses geheimnisvolle Spiel, um dann ebenso lautlos zu verschwinden, wie es gekommen war.

Sir Hamilton schnaufte schwer auf. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn. Seine bebende Hand warf ein Weinglas um.

›Scherben bedeuten Glück!‹ nahm Charles zuerst das Wort wieder auf. ›Was sagst du nun? Haben wir dir zuviel versprochen? Ja, du kannst mich beneiden! Nicht jedem Sterblichen sind die Götter also wohlgesinnt. Die Welt ist um ein Wunder reicher. Sie wird sich bald von ihm beseligt wissen, wenn mir Emma die Erlaubnis abgerungen haben wird, auch öffentlich aufzutreten. Du begreifst, daß ich noch schwere Bedenken habe. Es ist alles so neu, so ungewohnt, so frei – und dennoch Kunst und Moral.‹

›So etwas kann nur ein Dichter träumen. In der Tat: Griechenland ist wieder auferstanden. Eine neue Zeit beginnt. Glückliche Menschen, die sie miterleben dürfen!‹ gewann Sir Hamilton nur mühsam die Luft wieder.

›Du meinst also auch, daß wir es der Welt schuldig sind, Emmas Kunst dem

großen Publikum zu schenken? O, du hast noch längst nicht alles gesehen! Ihre lebenden Bilder kennen Hunderte von Variationen. Ihr Geist scheint unerschöpflich zu sein.‹

›Es ist schwer, dir eine definitive Antwort zu geben. So etwas will reiflich überlegt sein. Es wird schon noch einmal eine Gelegenheit kommen, darüber schlüssig zu werden. Darf ich dich um ein Glas Sekt bitten? Die Vorführung hat mich sehr ergriffen. Recht eisig gekühlten Sekt, bitte!‹

Charles wurde etwas verlegen. ›Verzeih, lieber Onkel, du mußt wissen – das Leben hier – unser Haus – Emmas liebe Launen – all das zwingt mich dazu, sparsamer zu leben, als ich es gewiß wünschte. Wir haben schon seit Monaten keinen Sekt mehr im Keller. So etwas ist nur für reiche Leute da.‹

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, hätte er gestehen müssen, daß es Emmas Mutter gewesen, die sich die letzten Flaschen Champagner einverleibt hatte.

Sir Hamilton wurde etwas stutzig. Er nahm sich vor, seinen Neffen am nächsten Morgen sogleich des näheren nach seinen Vermögensverhältnissen zu befragen. Etwas schien da nicht in Ordnung zu sein. Die jetzt wieder erscheinende Emma nahm jedoch all seine Aufmerksamkeit auf sich. Und ließ auch die Beobachtung vergessen, daß der Tischwein eigentlich höchst dünn und billig schmeckte. Die Restaurierung eines kranken Weinkellers war ja eine Kleinigkeit.

Aus dieser Nacht kam für Sir Hamilton wenig Schlaf heraus. Warum war

GROSZ

Charles eigentlich mit diesem entzückenden Mädchen, das zudem eine große Künstlerin war, nicht verheiratet? Hier schien eine Tragödie zu liegen. War es möglich, daß der junge Mann seiner nur allzu begreiflichen Leidenschaft für dieses Wunderwesen wegen sein ganzes Vermögen geopfert hatte? Ganz gewiß. Wenn es ihm seine Verhältnisse nicht erlaubten, einen solchen Schatz sein eigen zu nennen, so mußte er ihn eben preisgeben, um ihn der Obhut und Liebe eines Reicheren zu überlassen. Schicksal, Pech – traurig, aber nicht zu ändern. Was war denn dieser Charles Greville auch eigentlich? Nichts und abermals nichts. Dagegen er, Sir Hamilton, britischer Gesandter am Hofe zu Neapel, ein Lebenskünstler, ein Philosoph, ein Kraftmensch oder wie ihn die Freunde sonst zu nennen pflegten! Er konnte schon als aussichtsvoller Bewerber bei einer Frau in die Schranken treten und jede Konkurrenz, nun schon gar diesen Charles, schlagen. Wenn er nur wollte. Und wollte er etwa nicht? War er nicht mit der ganz bewußten Absicht nach London gekommen, sich eine Frau zu suchen, der er in Neapel die erste gesellschaftliche Stellung bieten konnte? Woher Emma auch stammen mochte, das konnte in Neapel eher Geheimnis als in London bleiben. Denn aus einer allererstklassigen Familie würde sie wohl kaum sein, da sie sich zur Geliebten eines Warwick hingegeben hatte. Natürlich mußten erst ganz allmählich und äußerst vorsichtig Fühler ausgestreckt werden, wenn sich ihm dieser Gedanke der Nacht – eigentlich eine Torheit, auf so etwas zu verfallen! – in zwingenderer Notwendigkeit aufdrängen sollte. Vielleicht

war das alles nur die Laune des ersten Eindrucks, der nur allzu schnell von anderen der nächsten Tage verdrängt sein konnte. Aber – es gab da leider verschiedene Aber, die sich nicht so leicht von der Hand weisen ließen. Ein guter Abend, ein böser Abend – wer mochte das wissen! –

Das waren ja herrliche Dinge! So ein Bengel, dieser Charles! Also glatt vor dem Bankerott! Was war da zu tun? Konnte man von einem Onkel erwarten, daß er da kurz entschlossen mit allheilender Hand eingriff? Warum? Wozu? Damit derselbe peinliche Zustand nach zwei, drei Jahren wieder eintreten würde. Was würde dann aus Emma geworden sein? So ganz jung war sie nicht mehr. Drei Jahre konnten viel an Verwüstung anrichten, besonders in beengten Verhältnissen. Es blieb eigentlich nur das Entweder-Oder. Und Sir Hamilton zauderte keinen Augenblick mehr, wozu er sich entscheiden sollte, nachdem ihm an fünf Abenden hintereinander die Tänze, die ihn halb wahnsinnig machten, vorgeführt waren. Sollte er es vielleicht dabei bewenden lassen, daß er sich gestern bei dem berühmten Maler Romney das Bild seiner Liebe für einen unerhörten Preis gekauft hatte, um auf jeden Fall etwas von ihr mit nach Italien zu nehmen? Es galt, entschlossen zu sein und schnell zu handeln. Er würde es freilich nicht getan haben, wenn ihm bekannt gewesen wäre, daß der Maler an Charles noch gestern eine Provision von zehn Prozent für das verkaufte Bild ausgezahlt hatte, von der jener jetzt den Haushalt bestritt, bis er von dem Onkel die große Sanierung erwirkt hätte.

Die Stunde kam, da Sir Hamilton offen an den Neffen mit seinem Herzensgeständnis herantrat.

›Glaubst du, daß sich ein Warwick die Geliebte abkaufen läßt?!‹ brach es zornig aus Charles hervor. ›Nie und nimmer! Wenn du nicht mein Onkel wärest, müßte das Schwert zwischen uns entscheiden! Glaubst du mich jeder Ehre bar, da ich mein Vermögen meiner Liebe auf den Altar gelegt habe?‹ Aber schon nach einigen Minuten, die viele Seufzer und schließlich auch Tränen in die Erscheinung riefen, schlug er einen versöhnlicheren Ton an. Er spielte mit Geschick den Schwächeren, den Besiegten, den Ohnmächtigen, der sich nicht gegen sein Schicksal aufbäumen kann. Er ergab sich in eine trostlose Resignation. Er sprach von dem Grab, in das er sich jetzt legen müsse. Das Leben habe für ihn jeden Inhalt und jedes Ziel verloren. Und dann ging er langsam zu der geschäftlichen Seite der Angelegenheit über. Er konnte auf keinen Fall allzu bescheiden sein, da er auch für die Kinder zu sorgen haben würde, deren er keine Erwähnung tun durfte, um sich nicht das ganze Geschäft zu verderben. Nach drei Stunden war der Kuhhandel zu einem einigermaßen befriedigenden Abschluß gekommen. Die Trennung der Parteien sollte bereits in den nächsten Tagen erfolgen. Emma würde mit nach Neapel ziehen. Alles war erreicht, was nur je als bloßer Wunsch in den Herzen gelebt hatte. Das heißt: ein sehr unerwünschtes Nachspiel gab es doch noch für Charles. Der Doktor Graham meldete sich und verlangte die ihm gebührende Summe. Oder ob der Sir Greville viel-

leicht allein auf den Gedanken der neuen Kunst, die doch nur in der Einbildung eines Gimpels existiere, jemals gekommen wäre? So hätten sie doch wohl auf keinen Fall gerechnet, daß das Mädchen nämlich so schnell von der Basis des möglichen Geldverdienens verschwinden würde. Hunderttausende seien durch diesen dummen Zwischenfall flöten gegangen. Aber ganz so genau wolle er es ja auch nicht nehmen. Nur zu seinem Rechte kommen müsse er. Oder es würde ihm ein Vergnügen sein, den Londonern einen Sensationsprozeß zu bereiten, wie sie ihn noch nicht erlebt hätten.
Mit knirschenden Zähnen mußte Charles zu seiner Brieftasche greifen, deren Wohlbeleibtheit ihm eben noch so wohlgetan hatte, und die er jetzt einer gründlichen Abmagerungskur unterziehen mußte. Aber dem Schurken Graham mußte schon auf jeden Fall das Maul gestopft werden – um diesen Schmerz kam man nicht herum.

*

Der erste Gang des sozusagen jungen Paares in Neapel galt dem Standesamt. Natürlich erregte das Bekanntwerden dieser Tatsache in der Gesellschaft das größte Aufsehen. Sir Hamilton verheiratet und gar mit einer Tänzerin, deren Kunst niemand kannte, von der die seltsamsten Legenden gingen!
Sogar die Königin Karoline ließ sich von ihren Hofdamen nur noch Geschichten erzählen, in denen die Lady Hamilton eine Rolle spielte. Alle, die mit ihr auf Festen und Bällen in flüchtige Berührung gekommen waren,

wußten von ihrer außerordentlichen Schönheit zu fabeln und vor allen Dingen von ihren Tänzen. Vielen waren diese eine Offenbarung, über die sie sich in den überschwänglichsten Worten ergingen. Andererseits aber gab es auch einige Skeptiker, die da meinten: hinter all den lebenden Bildern und Posen stecke ein billiges Dilettantentum, über das weiter kein Wort verloren würde, wenn es sich nicht gerade um die Gattin des britischen Gesandten handelte. Zu diesen Stimmen der Gegenpartei gehörte vor allem der deutsche Maler Tischbein, der Direktor der Malerakademie von Neapel, sowie der Chevalier Casanova de Seingalt, der von der Lady nur sagte, daß er sie eines letzten amoureusen Abenteuers nicht für würdig erachte, und daß ihm von ihrer sogenannten Kunst wohl ein Schluckauf ob soviel Kitschigkeit bis zu seinem Lebensende verbleiben werde. Demgegenüber wollten böse Zungen wissen, daß ihm die Lady einen schnöden Korb wegen seiner Bejahrtheit gegeben habe. Dagegen brachte man gar bald den Grafen Bristol, Bischof von Derry, mit der Schönen ins Gerede, der sich zu recht blechernen Versen auf seine Liebe aufschwang. Jedenfalls ward es bald ein offenes Geheimnis, daß Sir William Hamilton nicht allzu glücklich verheiratet sei. Man wußte, daß er, wie früher, seinen Lieblingsneigungen nachging: in den Ruinen von Pompeji und Herkulanum ausführliche Ausgrabungen zu veranstalten, oder für eine ganze Woche in der Campagna der Jagd zu obliegen, oder ein Dutzend Jungens gegen gute Bezahlung ins Meer hinausschwimmen zu lassen.

Seine erste Leidenschaft war nur allzu schnell entflohen, weil sie kein Echo fand. Will Liebe denn nicht auch nehmen und nicht immer nur geben? Gewiß ist Schönheit viel und dennoch nichts, wenn ihr das Leben fehlt. Und der Tanz, nur als Bild dargestellt, erweckt mit der ständigen Wiederholung seiner allzu kleinen, in sich abgeschlossenen Einzelheiten nur die Sehnsucht nach einem Ganzen. Aber die Vorführung der schon alltäglich gewordenen Eindrücke war noch in einer anderen Beziehung verhängnisvoll geworden: daß Hamilton nämlich allmählich das Kitschige des Subjekts begriff. Immer wieder das Tamburin, die Lyra aus Pappe, die künstlichen Blumen! Das war ein abgenutztes Klischee. Das war eine Seifenblase, die längst zerplatzt war. Das war die plumpeste Lüge, über die man nur noch idiotisch lächeln konnte. Von einem Tanzen überhaupt nicht zu reden. Konnte sich Emma auf einem Feste der Verpflichtung eines Walzers nicht entziehen, so kam sie sogleich in ein Stolpern und Stürzen. Überall schienen ihre Füße in Schlingen und Fesseln zu geraten, die gar nicht vorhanden waren. Ihr Blut wußte nichts von Musik und Rhythmus. Dieser schöne Stein ließ sich eben überhaupt nicht beseelen, weder in der Kunst noch im Leben. Man war in doppelter Beziehung ein Hereingefallener. Man hatte sich in die üble Rolle eines Sentimentalen zu finden. –

Die Gatten saßen sich eines Abends wieder einmal auf der Terrasse des hochgebauten weißen Hauses gegenüber und gähnten sich an.

›Von diesem ewig blauen Himmel wird einem ganz flau im Magen!‹ begann

die Lady ihre Klagen. ›Und das bißchen Dampfen des Vesuvs ist auch sehr langweilig. Wie ein alter Bauer kaut er da an seinem müden Pfeifchen herum, statt ein einziges Mal recht tüchtig Feuer zu spucken, wie es von ihm immer in den Bilderbüchern steht. Und immer diese heißen Tage! Die Königin stellt mir nach, und sie weiß doch nur zu gut, daß ich für solch eine Freundschaft nicht zu haben bin. Und immer dieselben Gäste, das Zeremoniell, die Formen – du, nächstens reiß ich dir einmal aus, für einen dummen Streich, für eine ganze Woche, wenn du mal wieder deiner blöden Jagd nachgehst.‹

›Und immer deine selben Tänze! Deine sogenannten Tänze!‹ glaubte der Sir sich rächen zu können. ›Als ob deine Phantasie hier eingeschlafen wäre. Warum läßt du nicht auch einmal die Leidenschaft der Tarantella in deine Beine fahren, wie sie die Bauern hier tanzen? Aber zu einem einzigen richtigen Tanz hat es bei dir noch nie gelangt! Weißt du, wenn man so über ein Jahr immer in demselben Bilderbuch geblättert hat, bekommt man wahrhaftig Lust auf ein ganz neues!‹

›Du liebst mich nicht mehr!‹ spielte die Lady nicht schlecht ein Schluchzen. ›Wer weiß, wo du dich auf deinen langen Reisen immer herumtreibst! Vielleicht bei einem solchen Dirnchen, das dir mit einem solchen Firlefanz wie Tarantella die Sinne bestiehlt. Ist das vielleicht Kunst? O, wäre ich nur bei Charles geblieben, dem ich wenigstens die Erkenntnis meines Talents verdanke!‹

›Und die drei Kinder, die du mir unterschlagen hast und für die ich jetzt zu

sorgen habe, da dem Herrn Neffen definitiv die Moneten ausgegangen sind! Aber was darf man auch von einem Dienstmädchen aus Chester anderes erwarten!‹

›Hast du mich nach all dem gefragt? Mit keiner Silbe! Ich hätte dir sonst auf jede Frage Antwort gestanden! Ich bin die unglücklichste Frau der Welt!‹

Hamilton fand, daß es das klügste sei, zu schweigen, damit sich die Auseinandersetzung, die in dieser Schärfe nicht die erste zwischen ihnen war, möglichst schnell austobe. Zu ändern war da vorläufig nichts, es sei denn, daß er sich wirklich zur Scheidung entschloß, einen Gedanken, den er bisher stets wieder von sich gewiesen hatte, da er sich darüber klar war, daß seine Liebe für diesen wunderbaren Frauenkörper, der freilich schon arg üppig wurde, noch nicht erloschen sei. Er wußte auch um das Abenteuer mit dem Grafen Bristol. Er glaubte, sich selbst die Schuld hierfür zuschieben zu müssen, da er sich nicht genügend um die Gattin gekümmert hatte. Wußte sie denn überhaupt etwas von einer tieferen Leidenschaft? Blieb sie nicht im Grunde stets die leblose Statue, die sie in ihren Tänzen verkörperte und die der Maler Tischbein so bespötteln sollte? Leider konnte man um diesen angesehenen Mann bei den offiziellen Einladungen nicht herumkommen.

Das Opfer einer Illusion, die man nun vielleicht für das ganze Leben zu büßen hatte. Wenn man nicht das Glück hatte, die Frau an einen anderen weiter schieben zu können, dem die Liebe die Augen blind machte. Und

zum erstenmal in seinem Leben kam ihm der Gedanke, ob sich nicht auch sein Neffe dieser bequemen Gelegenheit bedient haben mochte, um wieder zur Freiheit zu gelangen. Diese Art der Selbstrettung war schon zu verstehen. Menschlich, sehr menschlich.

Der Diener brachte die Post und die Zeitungen. Da gab es allerhand nicht ganz unwichtige Neuigkeiten. Seines Landes großer Admiral Nelson, der Sieger von Abukir, werde kommen. Das bedeutete für den britischen Gesandten die Verpflichtung, ein Fest zu geben, ein ganz großes Fest, viele Feste, schon um Italien die Bedeutung von England zu zeigen. Nelson – das war gleichbedeutend mit Welt und Sieg! Nelson – schon begann er seiner Gattin, die inzwischen die neuesten Zeitungen entfaltet hatte, das Programm für die bevorstehenden Festtage zu entwerfen.

Diese sah kaum von ihrer Lektüre auf. Plötzlich stieß sie ein erstauntes ›Ah!‹ aus, und Lächeln glitt über ihre vollen Wangen. ›Du, William – hier meine Genugtuung! Nun sage noch einmal, daß ich keine Kunst habe, daß ich keine große Künstlerin bin. Man ahmt mich nach! Natürlich in Deutschland. Die Elise Bürger, die Sophie Schröder, die Henriette Rosine Händel-Schütz. Und gar auch ein Mann, ein Baron von Seckendorff! Alle kommen sie auf einmal mit plastischen Attitüden, mit lebenden Statuen und entzücken das vornehmste Publikum der großen Städte, nehmen mir das weg, was ich haben könnte, haben müßte, wenn du mir die Erlaubnis gäbest, mich auf der Bühne zeigen zu dürfen. Ich bin ein gefangenes Vögelchen!

Einen ganz engen Käfig hast du um mich aufgebaut. Wund gestoßen habe ich mir längst die Flügel. Wie soll ich da fliegen können, tanzen, wie es mir das Herz befiehlt! Dein Egoismus tötet mich! Du hast mich nie verstanden. Ich will mir London und Paris erobern. Ich muß den Beifall menschengedrängter Theater hören! Hände werden aufbrausen wie wildes Meer. Triumph soll sein unheimliches Feuer entzünden, wie es nie der alte Vesuv da drüben gehabt hat. Der Name Emma Hamilton wird ein Jubel auf Lippen sein, die eben noch arm waren.‹

›Du liebe Schwärmerin! Wie schön bist du in deiner Begeisterung! Gewiß, alles soll so geschehen, wie du es dir wünschest. Aber zunächst werden wir unserem Admiral all die Ehren des Empfangs bereiten, die wir ihm nur erweisen können. Selbstverständlich wirst du auch wieder tanzen. Vor ihm und einer festlichen Menge, wie sie Neapel noch nie gesehen hat. Zweitausend Gäste sollen geladen werden. Rom wird seine angesehensten Familien herüberschicken. Schon morgen früh werde ich meine Sekretäre mit der Aufstellung der Listen beauftragen. Und wenn wir einen Namen vergessen haben, so braucht ihn dein Mund nur auszusprechen, um ihn zu den Auserwählten zu schreiben.‹

Sir Hamilton erhob sich und nahm zärtlich den Gemmenkopf seiner Gattin zwischen die Hände, um ihn gegen das silberne Mondlicht zu heben und in berauschter Erregung heiß zu küssen. Das Häßliche der letzten Stunde war ganz vergessen. –

Die Königin – ja, natürlich würde die Königin zu dem Feste erscheinen. Ein Nelson konnte diese Ehrung wohl für sich als etwas Selbstverständliches in Anspruch nehmen. Der Lady müde Augen gingen die Liste durch, die ihr der Sekretär vorlegte. Vom hohen italienischen Adel war kein Name vergessen, und auch unter den zur Zeit in Neapel anwesenden Fremden hatte man liebevolle Auswahl getroffen.

›Wer ist das hier? Goethe!‹

Der Sekretär zuckte ein wenig mit den Schultern. ›Allzuviel weiß ich ja auch nicht von dem Herrn. Ein Deutscher, Minister in einem thüringischen Kleinstaat, sagt man, der auch Verse machen soll. Ein Jugenddrama von ihm, ›Die Räuber‹ betitelt, soll einiges Aufsehen erregt haben. Ein netter Mensch. Er sitzt bis zum Morgengrauen in den Schenken, trinkt viel und ist hinter jeder Schürze her. Augenblicklich läßt er sich von seinem Landsmann Tischbein malen, weil das hier zum sogenannten guten Ton gehört.‹

›Ach, geht mir mit Tischbein! Er ist ein grober deutscher Bauerntisch. Was kann man von einem solchen viel erwarten!‹ Über der Lady Antlitz lief ein Schatten. ›Aber wenn dieser Goethe irgend so etwas wie ein Schriftsteller ist, kann er geladen werden. Man weiß nie, wozu das gut ist, ob er einem nicht vielleicht einmal eine Rezension schreibt. Die vielen Namen – nein, das kann kein Mensch von mir verlangen, daß ich die langen Reihen durchlese. Ich verlasse mich ganz auf Euch. Bittet lieber zu viel Gäste als zu wenig.‹

Mit unterwürfiger Verbeugung zog sich der Sekretär wieder zurück, um das Ausschreiben der Einladungen zu veranlassen. –

Er kam, er sah, er siegte – nämlich Nelson. Das heißt: das mit dem Sieg ging nicht ganz so einfach wie bei Abukir.

Er kam. Man bereitete ihm den Empfang, wie er ihn nicht anders erwartet hatte. Er konnte sich bei allen Schmausereien vor den ständigen Beefsteaks à la Nelson ebensowenig retten wie vor den bewundernden und – mit eitler Genugtuung stellte er das fest – zugleich begehrenden Blicken der Lady Hamilton.

Er sah. Das war nicht nur ein galantes Spiel, wie es ihm in jeder großen Stadt von den Damen vorgemacht wurde. Hier war Leidenschaft entfacht. Hier verhieß kurzer leichter Kampf herrliche Beute. Es lag nur an ihm, zum Angriff überzugehen. Der Sieg war sein.

Aber Emma hatte sich ihren Feldzugsplan ganz anders zurechtgelegt, als der gute Nelson es sich dachte. Sie sagte sich: Soviel Männer meiner Schönheit untertänig waren – so schnell ich sie mir zu Füßen zwang, so schnell nahmen sie wieder Abschied. Etwas muß da also mit mir nicht in Ordnung sein. Zuerst wähnte ich, daß die Schuld an diesem allzu zeitigen Ende stets unglücklicherweise bei den Männern liege. Nun, da ich eine ganze Kette von Abenteuern und Erlebnissen des Herzens hinter mir habe, bin ich nachdenklich geworden. Allzuviel Jahre der Jugend liegen nicht mehr vor mir. Ich muß haushälterisch werden. Ich darf nicht mehr sogleich

nachgeben. Ich muß mich verweigern. Ich werde mich Nelson verweigern, wenigstens so lange, bis ich nicht die Gewißheit habe, mir den berühmtesten Mann der Erde für alle Zeiten eingefangen zu haben und Hamilton den Laufpaß geben zu können. O, er soll mir zappeln müssen! Ich werde die Keusche, die Stolze spielen ...

Das größte aller Feste Neapels wogte in seinen buntesten Farben. Über eintausendachthundert Personen waren anwesend, dem britischen Admiral zu huldigen. Und wie gern ließ er sich huldigen! Er fühlte sich hoch über all diesen Menschen stehen, denen seine Blicke schon allein Gnade bedeuteten. Eine Handbewegung von ihm, gar ein Händedruck – das war schon eine Vorstufe des Himmels. Nelson plätscherte nur so in Leutseligkeit. Und dennoch konnte er nicht ganz eine gewisse Unruhe in sich ersticken, die dem bevorstehenden Tanz der schönen Lady galt, die schon morgen die Seine war, wenn er nur wollte. Und selbstverständlich wollte er. Nur eine gewisse Anstandsfrist wollte er dem Gatten noch gewähren.

Eine helle Fanfare brachte Wirbel in den farbigen Ameisenhaufen all der eleganten Damen und Herren. Alles drängte zu einer kleinen Bühne, vor der man Nelsons Ehrensessel und die seines Gefolges aufgebaut hatte. Dahinter mußte sich die Menge mit Stehplätzen begnügen, und wenn sie zum größten Teil wenig oder überhaupt nichts von der folgenden Darbietung sah, so konnte sie schon froh sein, diesem Feste gegenwärtig zu sein.

Indessen sich der Vorhang unter dem Piccicato von hundert Geigen lang-

sam teilte und aller Augen gebannt auf der weißen Statue lagen, die nun die figürlichen Darstellungen auf antiken sizilianischen Münzen nachahmen würde, sah Sir Hamilton von der Seite scharf zu dem Admiral hinüber. Er stand so sehr über dem Niveau jeglichen Gefühls, daß er sich ganz als den sachlichen Beobachter hergeben konnte, der mit Befriedigung wahrnimmt, daß ein anderer Mann – und zwar welch ein Mann! – nichts davon ahnt, welchem Schicksal er sich ausliefern will.

Nur drei Menschen unter dieser Menge wissen von diesem ernsten Spiel und möchten doch gar zu gern, daß jeder von ihnen allein es wäre, der hier des Schicksals Lenker sei. Nur Hamilton fühlt sich allzusehr im Streit verschiedener Wünsche befangen. Er möchte noch nicht den Besitz dessen aufgeben, der ihm einmal die höchste Seligkeit zu verheißen schien. Ließ er sich nicht ganz unbewußt durch das böse Beispiel seines Vorgängers beeinflussen? Unterlag er nicht einer Zwangsvorstellung, ebenfalls vor einem Bankerott zu stehen, der nur eingebildet war? Aber selbst wenn er auch nicht Charles Greville war, Nelson saß ganz bestimmt da, wie einmal er, William Hamilton, und verlor sich ganz an dieses Traumbild, dessen Kern so bitter enttäuschte.

Aber auch noch ein Vierter gehörte in diesen Kreis aufgewirbelter Herzen, wenngleich sein Fieber höchste Einsamkeit war. Es war der Dichter Goethe, der das Glück gehabt hatte, sich möglichst nah an die Bühne herandrängen zu können. Ach, auch er war ganz an diese Erscheinung aus griechischen

Tagen verloren. Seine Augen liefen wie heiße Küsse über die nackten Schultern, Arme, Beine, Füße der schönen Frau, von der ihm die Freunde viel erzählt hatten, ohne daß es ihm bisher vergönnt gewesen wäre, ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Er hatte all die kleinen Ironien seines Freundes Tischbein vergessen. Er sah nur die Schönheit. Doppelt weh packte ihn die Erkenntnis, Sohn eines Landes zu sein, das seiner Kunst Licht bisher fast immer nur aus zweiter Hand empfangen hatte. Indessen er, um eine Zeile aus der Dichtung, die ihn eben bewegte, zu greifen: ›Das Land der Griechen mit der Seele suchend –‹, indessen er – o, auch er nur ein verwirrter Nachläufer hinter Irrlichtern –? Die Marmorstatue vor ihm, der weite Saal, Neapel, Italien versank ihm vor der Erinnerung an jene fernen Jahre, da er all die Glut seiner Seele auch an eine Frau verschwendet hatte, die ihm zum Bilde seiner ersten Iphigenie wurde, als er sich in die stille Romantik des Dornburg-Schlosses geflüchtet hatte. Ein seltsamer Kreis schien sich hier für ihn schließen zu wollen, der das Ende seiner Unrast bedeutete. Das Land der Griechen – war er ihm jemals so nahe gewesen? Und doch – war das sein ihm bestimmtes Ziel? Kaum, daß sich der Vorhang wieder über der kleinen Bühne geschlossen hatte, schlich er sich aus der Menge, die in einen rauschenden Jubel ausbrach. In seinem Zimmer ging er wohl über eine Stunde auf und ab, bis er sich an sein Tagebuch setzte und etwas von einem ›einzigen Spaß‹ niederschrieb. Und da lächelte er schon wieder. Wie der leise Orgelton von summenden Bienen war es um

ihn, unendlich braun, liebe ferne und doch ewig nahe Weiblichkeit des einen Namens Christiane. Ihr gegenüber diese Emma. Nichts als ein liebliches Theater, das immerhin gut genug war für den Historienmaler Friedrich Rehberg und seine Freunde. Und namenlose Sehnsucht trieb ihn hinaus in die Nacht, durch Schenken und Spelunken, von Weinglas zu Weinglas, bis er schließlich seine verworrene Müdigkeit in den Schoß eines käuflichen Mädchens bettete und am andern Morgen die beiden Zeilen schrieb, die später durch willkürliche Katalogisierung zwischen die Venetianischen Epigramme gerutscht sind:

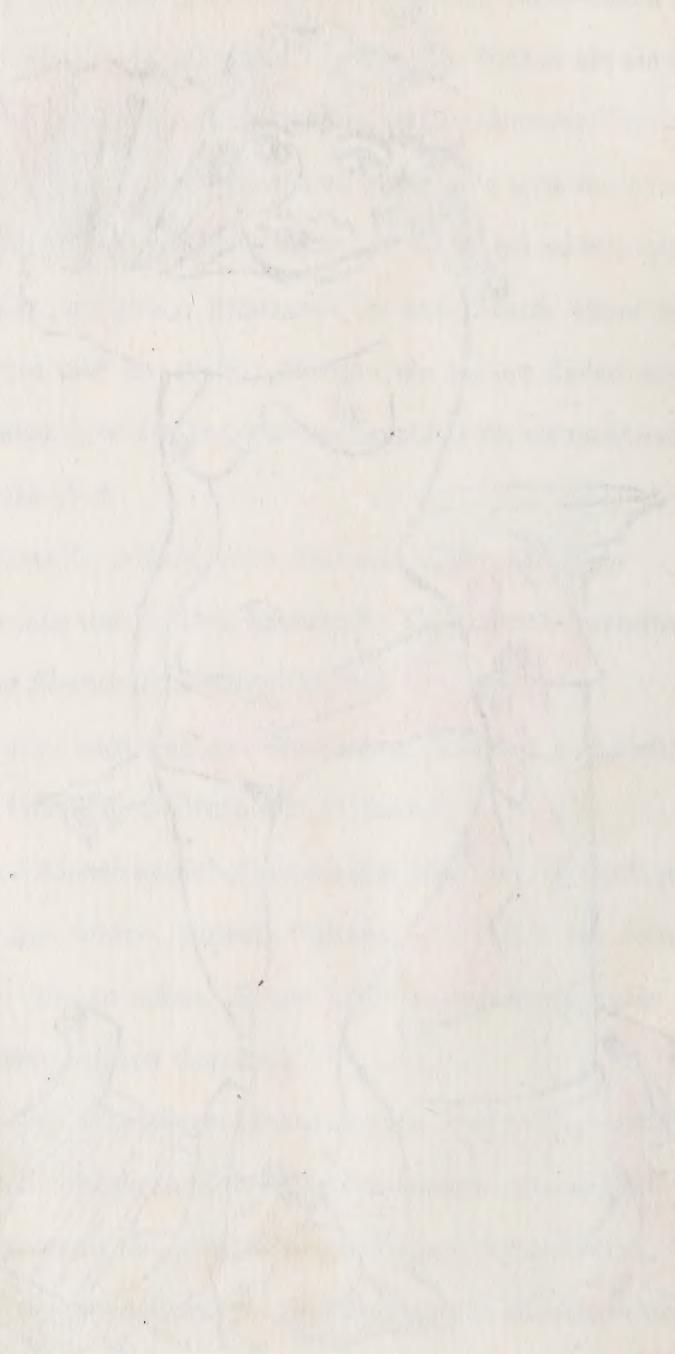
›Alles, was ihr wollt, ich bin euch wie immer gewärtig,
Aber einsam des Nachts schlafen? – O! Freunde, verzeiht.‹

So blieb ihm der Abend, trotz allem, wertvoll. –

Tumult. Die Straßen begehren auf. Revolution. Schüsse. Klugheit zieht das Militär zurück. Man gibt die Parole aus: Flucht!

Wohin? Rom soll ebenso unsicher wie Neapel sein. Blut soll geflossen sein. Also flieht man gen Süden. Sizilien, Palermo – das wird das richtige sein. Pferde wiehern. Wagen rollen. Räder brechen zusammen unter der Last schnell zusammengerafften Gepäcks.

Nelson erbittet sich von seinem Gastgeber die Selbstverständlichkeit, die Lady in Sicherheit bringen zu dürfen. Helden wissen, was sie sich schuldig sind – vor allem, wenn sie noch Nebengedanken dabei haben. Hamilton ist natürlich freudig einverstanden, glaubt außerdem, es seinem Vaterlande



schuldig zu sein, bis zum letztmöglichsten Augenblick zurückbleiben zu müssen. Wird er Emma jetzt für immer verlieren? Oder wird er höchstens um eine neue Hahnreischaft reicher werden?

›Auf Wiedersehn in Palermo!‹

›Glückliche Reise!‹

›Mein Tamburin!‹

›Also doch!‹

›Morgen kommst du nach!‹

›Wiedersehn!‹

Die Pferde ziehen an durch die murmelnden Straßen. Der Vesuv hat sich eine breite Wolkenhaube aufgesetzt.

›Natürlich, gerade jetzt, wo ich reise, fängt er endlich mit Spucken an!‹ lehnt sich die Lady ärgerlich in die Polster zurück und eilt in Gedanken den Stunden voraus, die Entscheidendes bringen müssen – wenn sie will.

Nelson ist zappelnd aufgeregt wie ein Knabe. Reisen mit einer schönen Frau –, das muß ja ein Abenteuer werden! Die Zeit bietet sich ihm willig als Kuppler an. Ja, wiehert nur, ihr braunen Pferdchen! Greift hurtiger aus, daß ihr das Glück noch vor Nachtbeginn einholt! Dann harrt auch eurer Kuscheln in Dunkelheit...

Ein Radbruch. Wunsch, war dein Glühen so heiß, daß du das Holz spaltetest und zerbrechen ließest? Kleine Herberge, hast du zwischen deinen ärmlichen Wänden Platz für eine überirdische Seligkeit? Bist du dir auch

der Ehre bewußt, daß Nelson in dir seine Hochzeit – hohe Zeit, höchste Zeit! – zu feiern sich naht?

Fröstelt die Lady. Fingerzeig des Himmels? Heute noch lebst du. Wer weiß, ob du morgen nicht schon eine der kalten Toten bist. Lebe, lebe! Nimm Leben! Schenke Leben! Wer schnell gibt, gibt doppelt! Noch sind flammende Rosen aus der schwarzen Seide der Nacht zu pflücken. Alles knistert in Wollust. Wie Neapel also nie üppig an Taumel war. Rausch des Augenblicks, flute über zwei Menschen dahin!

Erst Mensch sein können. Nicht immer nur wieder bloß Marmorstatue. Augen, lügt Fieber so trügerisch wie noch niemals! Finger, krallt euch trügerisch verzückt in Mannesmuskeln! Leib, flute auf in purpurner Welle und zerschelle in donnernder Brandung! Zersprenge den Stein, der du zu sein verdammt wardst, in singende, segnende Atome! Zerstäube die Lüge und riesele in der Verzauberung ohnmächtigster Hingabe wieder! Dein ist dann der Mann der Zeit, der Welt – Äonen lebst du und Sterne und gehst ein in Gottes Alliebe für alle Ewigkeiten! Indessen das Nichts Hamilton irgendwo in Neapel ermordet wird. Indessen Italien sich in Revolutionen zerfleischen mag. Indessen die Erde in ihrer ganzen Erbärmlichkeit in die Unendlichkeit zurückfällt, aus der sie eines Tages einmal als Witz auftauchte...

Eines Mannes Feuer verlischt. Noch ehe eines Weibes Feuer Flamme ward. Nacht vergeht wieder in Dunkel. Kein Licht erstand, das blieb. Herz klopft

Enttäuschung. Schwerer Takt. Verheißenes Paradies, eben noch nahe, schon wieder unerreichbar entschwunden. Fata Morgana. Verfluchter Lug. Frauenleib, nackter, erfror in Marmor.

Mund muß pfeifen. Einen Gassenhauer. Man darf gar nicht daran denken, daß man eigentlich Nelson heißt. Einen Hamilton hat man betrogen? Um was? Nichts ist genommen. Man pfeift sich eins. Tabak her! Man raucht sich eins. Diener rauf! Jawohl, das Abendessen! Und ein schwerer Wein. Wann ist der Schaden dieses blöden Rades repariert? Nur in der Nacht fahren können. Schattenbäume vorüberwandeln zu sehn. Ja, Lady, der Lord ist müde. Natürlich, er ist ja auch nicht mehr ganz jung. Offen gestanden, er hat sich nie etwas aus Frauen gemacht. Bedauerlich. Gewiß. Aber leider nicht zu ändern. Da ist Sir Hamilton ein anderer Kerl. Unbestreitbar. Gratulation. Aber so eine schöne Frau darf selbstverständlich auch so etwas verlangen. Für einen Lord Nelson liegt vielleicht nirgendwo mehr ein Abukir. Man hat seine Pflicht getan. Man ist allenfalls noch gut genug, sich ein Pfeifchen anzustecken. Ganz recht, ziemlich mäßiger Tabak. Palermo – ja, weiß der Teufel, wie weit das noch ist! Land und Wasser liegen zwischen uns und der unbekannten Stadt. O, läge das doch auch erst wieder zwischen mir und dir, Lady, die du dich so verzweifelt an mein Zurückgesunkensein klammerst, daß mich graut. Nein, ich bin ja gar nicht hier. Ich bin nur ein Begriff, eine Chimäre, ein Name. Bildet Euch doch bloß um Himmels willen nicht meine Körperlichkeit ein, oder gar die Möglichkeit,

daß sie durch Euch gesteigert werden könnte in ein Glühen, Aufjauchzen, Überfließen! Ihr phantasiert, schöne Frau! Aus den Sümpfen klettern grüne Fiebergeister. Die haben in Eure krankhaft vergrößerten Augen schon Gift geworfen. In Palermo soll es gute Ärzte geben. Man sagt es. Ich hoffe, der Tabak ist Eurer Nase nicht allzu unangenehm. Jedenfalls ein Prophylaktikum – meinen die Mediziner. Ja, der Mond muß bald aufgehen. Man hat das so im Gefühl. Neapel – Gott, was soll denn da noch viel geschehen sein! Euer Gemahl wird seine Koffer packen. Vielleicht, daß ihn morgen auch ein zerbrochenes Rad – Warum diese Tränen? Es ist immer wieder dasselbe. War ich es vielleicht, ich, Horatio Nelson – ? Ich muß doch sehr bitten! Posen-Emma! –

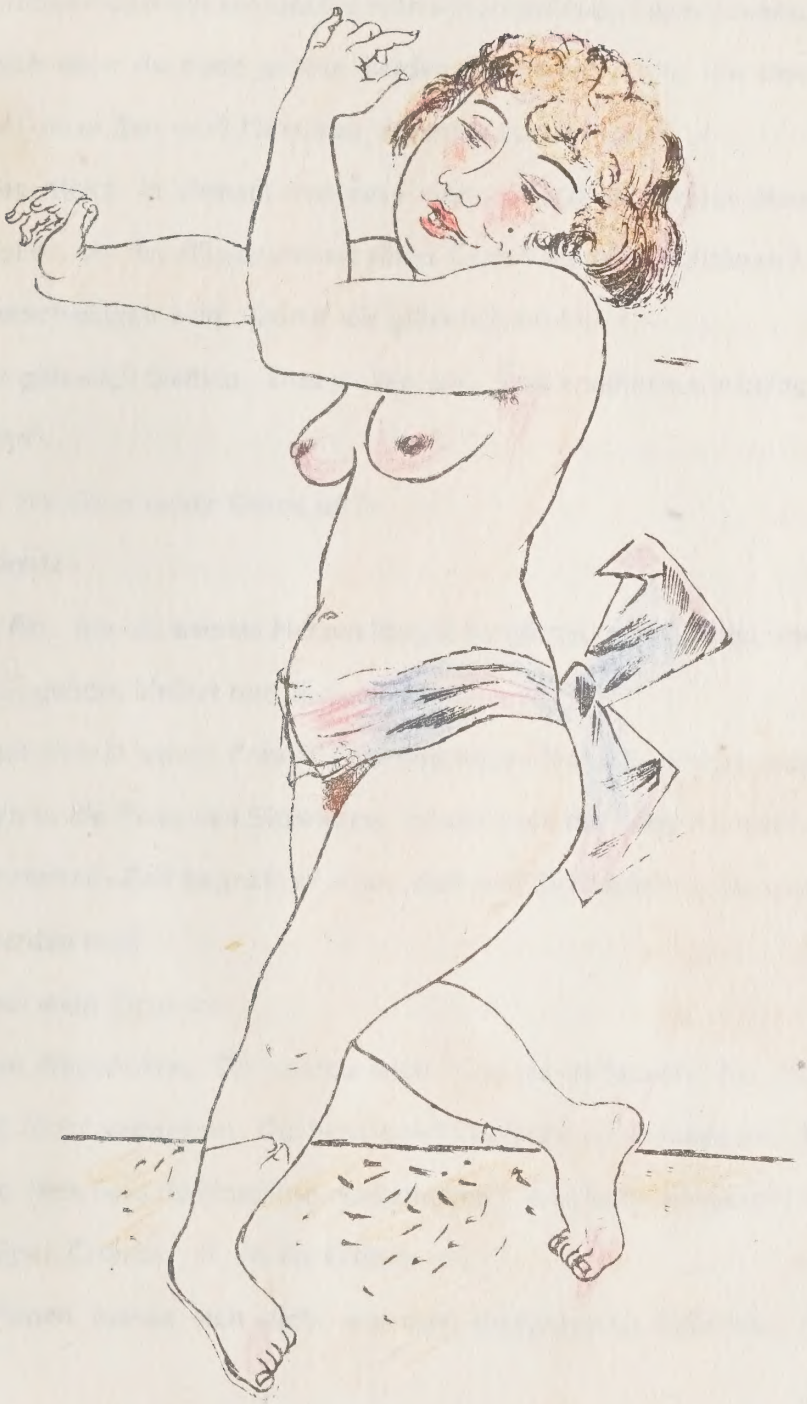
Hat er das letzte Wort laut ausgesprochen?

Jedenfalls rafft die Lady ihre verstreuten Kleider wieder zusammen, seufzt, tritt an das Fenster, schüttelt ihre Haare zurecht, fängt ebenfalls an zu pfeifen, stellt sich vor den Spiegel, wiegt ihre Hüften prüfenden Blickes gegeneinander ab, schmeißt ihre zärtlichen Augen wie Hexenschlingen um den ernüchterten Mann, gewillt, ihn nicht wieder freizugeben.

›Bin ich dein zweites Abukir?‹

›Beide Siege können, bei Gott, nicht miteinander verglichen werden! Abukir war Abukir. Du bist du!‹

›Wie klug du sprechen kannst!‹



Grug

›In solch großen Augenblicken wächst man schon über sein Format hinaus.‹

›Durch mich wirst du noch größer werden. Wir werden uns nie trennen. Morgen um diese Zeit weiß Hamilton vielleicht schon alles.‹

›Er darf es nicht. In deinem Interesse nicht. Auch um meines Namens willen. Wollen wir der Allgemeinheit einen Skandalroman dedizieren? Wir müssen verschwiegen sein. Damit wir glücklich bleiben.‹

›Damit wir glücklich bleiben. Das wollen wir. Das ersehnen wir beide.‹

›Wir zu dritt!‹

›Was geht Hamilton unser Glück an?‹

›Er liebt dich!‹

›Auf seine Art. Ich bin seinem Herzen längst entglitten, ohne darob traurig zu sein! Ich gehöre hinfort nur dir.‹

Nelson weiß sich in seiner Freude über den neuen Schatz zu beherrschen. Er wirft sich in die Pose des Sittsamen. Er will nach der Lady Kammerzofe rufen. Zur rechten Zeit begreift er noch, daß sein Schlachtfeld etwas aufgeräumt werden muß.

›Ich muß auf mein Zimmer.‹

›Noch einen Augenblick. Du kannst mich nicht so verlassen. Du darfst mich heute nicht verlassen. Du hast eine Fliehende zu beschützen. Revolution ist. Was hast du Hamilton versprochen? Was habe ich getan! Ich Unglückselige! Tränen – fließt, ihr Tränen –!‹

Aber die Augen lassen sich nicht wie zwei Kompagnien befehlen. Sie

blicken in frecher Insubordination drein. Sie sind froh, daß der Lord schließlich mit einem ganz väterlichen ›Na na!‹ die Situation rettet. Sie treten wieder in die Statue zurück, erstarren mit ihr. –

Sie lebten nun zu dritt in Palermo. Schon seit Wochen. Die Revolution von Neapel war fast vergessen. Man konnte bald an die Rückkehr denken. Nelson segnete in Gedanken bereits den Tag seiner definitiven Abreise. Der politische Himmel schien sich Gott sei Dank etwas zu bewölken. Das bedeutete für den großen Admiral hoffentlich positive neue Arbeit, neuen Sieg und Ruhm.

Ein kleines Zwischenspiel erheiterte: der Professor der Chirurgie Antonio La Manna hatte ein Sonett auf das Liebespaar gedichtet. Nun würde man wohl oder übel reden müssen. Sir Hamilton war selbstverständlich längst im Bilde. Er war heute so weit, der Gattin gern den Laufpaß zu geben, wenn jene darauf bestehen würde oder vielmehr der Dritte, der große Mann. Dieser aber hütete sich wohl, das heißt: dieser sah ein, daß er endlich den Bekenner spielen mußte, so unangenehm ihm auch diese Rolle war. Man hatte schließlich seine Ehre. Man mußte auch die Folgerungen daraus ziehen.

An einem sentimentalen Abend – die Lady hatte sich früh mit Migräne und der ärgerlichen Bemerkung zurückgezogen, daß der Ätna genau so ein blöder Versager im Feuerspucken wie der Vesuv sei –, an einem sentimentalen Abend legte der Admiral dem Freunde die Beichte ab. Er tat es in

einer ganz großen Szene, wie sich das ein Mann von solcher Berühmtheit eben schuldig war.

Sir Hamilton beschämte ihn weniger durch seine freundschaftliche Verzeihung wie durch die Auffassung, daß ein solches Verhältnis vielleicht unausbleiblich gewesen wäre. ›So drei wie wir drei –‹ Solche Kameradschaftlichkeit ging dem Admiral denn doch etwas zu weit. Aber er konnte sich ihrer nicht mehr erwehren. Freiwillig hatte er sich in ein Nest gebettet, aus dem ihn nur ein frisch ausbrechender Krieg retten konnte. ›O, bräche er doch aus!‹ war sein tägliches Morgen- und Abendgebet. Da aber nichts ausbrach, riß er sich schließlich mannhaft zusammen und kündigte dem Ehepaar seine nicht mehr aufschiebbare Abreise nach London an.

›Wir reisen natürlich mit!‹ bestimmte die Lady kurz. ›William, du mußt sofort um Enthebung von deinem Gesandtenposten bei der Regierung nachsuchen. Schon längst habe ich dieses Italien satt. Mich ruft London!‹

Der Admiral, welche Schlachtpläne er auch tückisch genug entwarf, die Absichten der zähen Geliebten zu durchkreuzen, die er nach wie vor jeden Abend in denselben Tänzen pflichtschuldigst zu bewundern hatte, sah sich stets wieder besiegt. Er resignierte. Ja, sein Trotteltum ließ ihn sogar die Aufgabe auf sich nehmen, in Piccadilly eine gemeinsame Villa für seine Familie, wie er sie selbst nannte, zu suchen und auch zu finden.

Dafür ward ihm auch in nicht allzu ferner Zeit das Glück einer ganz außerordentlichen Belohnung! Emma gebar ihm einen strammen Jungen, der

natürlich auf den Namen Horatio getauft wurde, obgleich er als Vater einen Reitknecht hatte, dem sich die Laune seiner üppigen Herrin vorübergehend zuwandte.

Der Himmel schien endlich ein Einsehen zu haben, daß der Admiral für seinen Fehltritt genugsam bestraft war, und ließ sich die politischen Verhältnisse derart zuspitzen, daß eines Tages Nelsons persönliche Anwesenheit in Kopenhagen, später in Boulogne vonnöten war.

Jeder, der damals unter dem Kommando des alten Haudegens stand, bekam die Allmacht der Freiheit zu schmecken, die einem jahrelang von Weiberlaune gefangen gehaltenen Soldaten endlich wieder beschieden war.

›Hei das Meer!‹ trompetete es in seinem Herzen auf. ›Hier gibt es nichts von klassischen Attitüden. Hier ist alles Bewegung, Leben, Ringkampf, Sturm und Flaggenknallen. Winde, holt eure längsten Peitschen aus den Wolkenladen! Gebt mir eins um die Ohren, daß ich wieder vollends erwache. Heißer Grog soll mir die Limonadenkehle von den süßen Phrasen der letzten Jahre ratzekahl brennen. Kanonendonner bohre sich in mein Ohr! Wellenberge, brennende Häuser, zertrümmerte Schiffsleiber ergötzt die Laterna magica meiner verschlafenen Bullaugen! Kopenhagen, du sollst etwas erleben!‹

Und der alte Seeräuber hatte nicht zu viel versprochen. Er ließ die Erinnerung an die wildesten Wikingerfürsten wieder aufleben und übertrumpfte Störtebeckers Greueltaten. Ganz besonders grausam aber ließ er alle Frauen

GROSZ

seine harsche Herrschernatur fühlen. Wo er eine traf, sprach er sie mit ›Emma!‹ an, und sogleich pfiff ihr seine Reitgerte über beide Backen. Das war seine Rache.

Als er endlich heimkehrte, fand er seinen Mitgatten William nicht mehr unter den Lebenden. Jener hatte sich über den Knaben Horatio langsam zu Tode gegrämt und dabei den größten Teil seines nicht kleinen Vermögens auf den Kopf gehauen. ›Was hin ist, ist hin!‹ war sein frevelhafter Wahlspruch in den letzten Wochen gewesen, und Emma hatte es nicht mehr sehr gut bei ihm gehabt. Wenn sie ihm abends im kurzen Griechenkittel nahte, um ihn wie sonst mit ihren Posen zu erfreuen, hatte er ihr einen Pokal alten Whisky über die heißen Schultern gegossen, daß sie zusammenschauderte und nach Nelson rief. Nachdem William wild sein Zeitliches gesegnet hatte, sah sich seine Gattin genötigt, das stattliche Haus in Piccadilly gegen ein bei weitem bescheideneres in Chargesstreet einzutauschen, allwo Nelson sie wiederfand.

Er war froh, jemanden zu haben, dem er seine Abenteuer ausführlich und immer von neuem ausgeschmückter erzählen konnte, dafür nahm er auch einige Male in der Woche die alten lebenden Bilder seiner Geliebten in Kauf, aber heldenhaft, wie er war, widerstand er doch immer wieder ihrer zudringlichen Aufforderung, sie endlich zu heiraten, zumal wiederum ein Kind unterwegs sei, das allerdings nochmals dem bewußten Reitknecht zu verdanken war. Immerhin ließ er sich in seiner zweiten Vaterfreude dazu verleiten, der

Mutter seiner Kinder eine anständige Jahresrente auszusetzen, worauf Emma bestand, als ein neuer Krieg den Admiral auf längere Zeit abzuberufen schien.

Fast noch freudiger als das erste Mal zog der greise Seebär aus, die französische und spanische Flotte zu schlagen. Aber erst mußte er ihrer einmal habhaft werden. Begünstigt vom Nebel, vermöbelten die vereinigten Feinde seinen Kollegen Calder. Auf nach Cadix! Mit einer Blockade war nichts erreicht. Also zurück nach Cap Trafalgar. Vielleicht folgte der Gegner. Dieser tat dem alten Admiral richtig den Gefallen.

›Linienschiffe treten in zwei Kolonnen an!‹ lautete der Befehl für die Unterführer. ›Die feindlichen Escadres, die sich schon in einem Halbkreis zusammengezogen haben, sind tunlichst an zwei oder drei Stellen zu durchbrechen. Also los! Die Schlacht bei Trafalgar hat zu beginnen!‹

Haha, niemals war der Wind günstiger gewesen. Die englischen Schiffe flogen nur so. Krachend lösten sich die Kanonen, ihrer nahen Ziele nur allzu gewiß. Nur noch auf Pistolenschußweite entfernt.

›Die Enterhaken bereit!‹ donnerte Nelsons Sprachrohr von der Kommandobrücke. ›Brav, brav! Gebt es ihnen!‹

Als der Admiral sah, wie Schiff auf Schiff der Franzosen und Spanier in der Flut versank oder geentert wurde, wußte er, daß Trafalgar hinfort den Namen Abukir überglänzen würde. Englands größter Sieg war geschafft. Die Heimkehr – ach, diese Lächerlichkeiten konnte er sich nur allzu plastisch

ausmalen. Was war da schon dran! Schlimmer zu ertragen würde das Wiedersehen und das weitere Zusammenleben mit seiner Emma sein. Ihn schauderte, als er sich, mitten im Pulverdampf, dieses familiäre Bild ausmalte. Tagsüber das Geschrei der Kinder, die nicht so ganz gewiß wie dieser Sieg von ihm in die Welt gesetzt waren, abends die sogenannten Tänze – nein, das konnte einem schon die Lust an einem sogenannten heiteren Lebensabend nehmen! Hatte er nicht alles erreicht, was für einen anständigen Admiral erstrebenswert war? Nun also! Da würde er doch wohl noch das bißchen Mut aufbringen können, in Ehren Schluß zu machen, bevor die Posen-Emma aus seinem Trotteltum ein vollständiges Narrentum machte.

Noch einmal übersah er leuchtenden Auges den Stand der Schlacht. Sieg auf der ganzen Linie! Collingwood würde automatisch den Oberbefehl übernehmen, wenn er selbst –

Hinunter die Treppe von der Kommandobrücke. Einem Matrosen die brennende Lunte aus der schwarzen Faust gerissen.

›Ja, guck du nur, mein Jungchen! Bei so einer Weltgeschichte will unsereins doch auch sozusagen mit eigener Hand mit dabei sein!‹ Und schon war der Admiral im Bauche seines Flaggschiffes verschwunden.

Wenn er nur gleich gewußt hätte, wo die Pulverkammer war! Fragen konnte er doch nicht gut. Das hätte seine verderbliche Absicht verraten.

›Sieg! Sieg!‹ – so tastete er sich durch alle dunklen Gänge.

Endlich hatte er die kleine Kammer gefunden, der er gleich durch ein lustiges Feuer zu einer großen Bedeutung verhelfen würde.

›Sei's drum!‹ murmelte er mehrere Male. ›Von so einem Mädchen muß man sich schon mit etwas brutaler Gewalt trennen. Schade nur, daß man nicht allein dran glauben kann bei diesem Schlußmachen –! Aber nicht sentimental werden!‹

Ein Funke. Noch bevor er zum Knall ward, hatte sich Lord Nelson in seine Atome aufgelöst, ganz sicher, auch von der Anhänglichkeit seines Weibes befreit zu sein.

Alle anderen Erzählungen von dem Tode des Admirals sind Legenden, wie sie gar zu leicht um einen so großen Mann entstehen. An dem Siege von Trafalgar kann jedenfalls nicht gedeutelt werden, und auf nichts anderes kam es Nelson an, als er sich selbst freiwillig sein Ende bestimmte.

*

Arme Emma! – pflegen nun gewöhnlich die Novellenschreiber zu sagen, wenn sie noch zu berichten haben, daß ihre Heldin, dank der Leichtlebigkeit ihres Reitknechts, trotz der ansehnlichen Rente ihres sozusagen geliebten Admirals, langsam auf die oft so beliebte schiefe Ebene des Lebens geriet, ins Schuldgefängnis kam und schließlich zu Calais von einem Leberleiden nicht mehr genas. Wir, die wir sie mit dem einen Auge geliebt, mit dem andern bespöttelt haben, sind nicht ganz so mitleidsvoll. Wir sagen einfach: Schluß! und nehmen das saftigste Beefsteak à la Nelson zwischen

das Gehege unserer Zähne, daß Fleischlichstes, Allzufleischlichstes den Kraftaufwand unserer stundenlangen Schreibarbeit wohltuend wieder auffüllen möge. ›Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag‹ – beziehungsweise: eine neue Nacht, wie wir, Fortgeschrittenere, uns die Freiheit nehmen möchten, Goethes Faust weiter sprechen zu lassen. Und was die mit Recht begrüßte ›einzige Phiole‹ anbelangt, so hat sich diese im Laufe der Zeit, Gott sei Dank, zu einer recht ansehnlichen Likör-Orgel ausgewachsen, aus der wir uns nach Belieben Akkorde in Dur oder in Moll greifen können, eine Arpeggiatura in Bleu, einen Point d'orgue in Sienna, eine Catena di trilli in Krapplack. Sehr zum Wohle! – Aber, moralisch, wie auch wir sind, möchten wir noch für junge Mädchen die ernste Ermahnung hinzufügen: Tanze, aber pose nicht; und so du einen Statuenleib hast, erwecke ihn mit Fleiß frühzeitig genug aus dem Steine zum Leben oder laß dich durch das Leben erwecken. Auf daß es dir besser ergehe als unserer Emma, die so schön und doch so unglücklich

Diese, mehr mit einem heiteren denn immer ernsten Federhalter geschriebene Geschichte, die sich – dieses Umstandes wie der Umstände überhaupt all zu sehr bewußt – bis in die seligen Gefilde des Edel-Kitsches erstreckt, wie es dem Verfasser, der Schauung des Charakters der sogenannten Heldin entsprechend – Du mußt es schon in dreien Genitiven lesen! – ›kongenial‹ erscheinen zu müssen schier notwendig däuchte, hat sich in die fünfte Reihe der Neuen Bilderbücher sanft einzugliedern. Satz und Druck lag Otto v. Holten im ersten Viertel *A.* D. 1923 ob. Die *A*uflage setzt sich aus dreihundert Exemplaren zusammen, von denen dieses Buch, keineswegs zufällig, sondern im strengen Rhythmus der Folge, die Zahl

VIII.

trägt – entschieden eine gute Nummer!

*A*ußerdem tun wir zu wissen, daß George Grosz in den ersten einhundertundfünfzig Exemplaren sämtliche acht, von Hermann Birkholz mit seltener Liebe abgezogenen Lithographien mit seinem eigenen Namenszug versah, um dann für die restlichen Exemplare nur noch die Kraft einer zwofachen Signierung aufzubringen. Um noch ein übriges zu tun, veranlaßte der Verlag den Verfasser dieser Geschichte, in die ersten fünfzig Exemplare eigenhändig die drei Worte *A*lfred Richard Meyer unter diesen, der Bewegtheit der Handlung tunlichst entsprechenden Druckvermerk zu schreiben. Was schließlich die Druckleitung anbelangt, so lag diese in den treuen Händen von Paul Eipper.

Dich selbst aber gehabe wohl,
lieber Leser, einerlei, ob du nun
weiblichen oder männlichen
oder weiß der Himmel wess Ge-
schlechtes sonst du seiest –
und im übrigen: Fröhliche

W e i h n a c h t e n !

Alfred Richard Meyer

pecial 85-B
E 16426
S4
761
023
THE GETTY CENTER